

## 37. Rundbrief

22.9.2007

Seit einer Woche sind wir nun schon in Lugala, wohnen in dem gleichen, von schattenspendenden Bäumen umgebenen, geräumigen Haus und haben jeden Abend von 7-10Uhr Strom. Welch ein Luxus! Auch per Internet sind wir fast zuverlässig zu erreichen, und seit Neuestem gibt es einen Funkturm in Malinyi und damit eine Verbindung zur großen Welt per Handy. So muss man nicht mehr, wie früher, 5 km in die Steppe laufen, um an den berühmten „Telefonbaum“ zu kommen. Denn nur von dort war früher Telefonieren möglich.

Gestern hatte ich meinen 71. Geburtstag, und ich habe alle Glückwünsche einsammeln können, die per Handy und per E-Mail eintrafen. Zu unserem Erstaunen war sogar ein Brief mit der „Schneckenpost“ dabei, den der frühere Postmann vorbeibrachte. Er fährt ab und zu mit dem Bus nach Ifakara, um das Postfach zu leeren, und bringt die Briefe mit seinem Fahrrad direkt ins Haus.

Als Geburtstagsgäste hatten wir Lottchen und Klara (die Kinder von Pönnighaus's) hier, und die hatten noch zwei ihrer afrikanischen Freunde mitgebracht. So hatten wir eine sehr junge Gesellschaft, und der Kuchen, den uns Jutta (Jörgs Frau) gebacken hatte, wurde auf einen Sitz weggeputzt.

Ich habe Bereitschaftsdienst, und Jörg nutzt die Gelegenheit, um mit seinem fast siebenjährigen Töchterchen eine Wanderung zu machen. Sie wollen in der Wildnis auch schlafen, unter freiem Himmel, einfach so.

Schon Ende Juli habe ich mit der Arbeit in Matema aufgehört, und wir haben einen schönen Urlaub gehabt, zunächst mit unseren Freunden Gunter und Käthe, dann stießen Christa und Mathias noch dazu. Wir haben die Hospitäler Isoko, Itete und Bulongwa besucht, haben im Mikumi Tierpark vergeblich nach Löwen und Leoparden Ausschau gehalten (die anderen Tiere wie Büffel, Giraffen, Antilopen, Zebras, Elefanten und Warzenschweine zählen ja nicht, obwohl sie mindestens genauso interessant aussehen) und schließlich mit Christa und Mathias das Selous Reservat besucht. Das war zweifelsfrei der Höhepunkt unserer Urlaubsreise.

Schon die Fahrt von Morogoro am Rande des fast bis 3000 m hohen Ulungurugebirges war ein Abenteuer und wurde von unserem treuen, alten Toyota meisterlich durchgestanden. Die Piste führt durch bergiges Gelände, und immer wieder tut sich ein unerwartet schöner Blick auf.

An einer Stelle wird Marmor abgebaut. Der Fels wird zersägt und die ca. 10 Tonnen schweren Blöcke gehen, verladen auf LKW's, auf die Reise. Man kann sich gar nicht vorstellen, dass dies möglich ist. Schließlich sind etwa drei Stunden Straße zu bewältigen, die diesen Namen eigentlich nicht verdient. Die Teerstrasse ab Morogoro ist dann kein Problem mehr, und der Weitertransport per Schiff bis Italien wohl auch nicht.

Das Selous Reservat ist die größte wildgeschützte Fläche in Tansania. Nur ein Teil ist für Fotosafaris freigegeben. In dem übrigen, weit größeren Gebiet finden organisierte Großwildjagen statt.

Wir hatten im Mbega Camp gebucht. Es ist eine einfache aber ordentliche Unterkunft am Rande des Parkes an einem herrlichen Platz, unmittelbar am Rufijifluss gelegen. Man sieht, wenn man morgens aus dem Zelt tritt, die Flusspferde, und besonders nachts hört man sie auch. Nach dem vorzüglichen Abendbrot wird man von einem Massai zu seinem Zelt geführt. Hanna fragte

ihn, weshalb er uns begleitet und welche Gefahren auf uns lauern. Er sagte, dass wir einem Elefanten oder einem Leoparden begegnen könnten. - Ob sich diese im Ernstfall von dem Stock, mit dem unser Begleiter bewaffnet war, beeindrucken lassen würden? Vielleicht steht er mit ihnen auch auf du und du? Auf jeden Fall ist es prickelnd, nachts durch die Gegend zu stapfen mit der Möglichkeit, von einem wirklich gefährlichen Tier angefallen zu werden.

Aber so gefährvoll ist es nicht. Es ist noch nie etwas passiert, wenn man von dem Unfall absieht, der sich vor einigen Jahren im Rufiji River abgespielt haben soll, wo ein Kanu mit Touristen gekentert sei und letztere von den zahlreichen Krokodilen, die sich im Fluss tummeln, verspeist worden seien - wie man erzählt.

Gleich zu Anfang hatten wir uns eine Fußsafari vorgenommen. Wir hatten Glück. Die Chefin der Wildhüter am Einlass des Schutzgebietes selbst hat uns geführt. Sie schulterte ihr Gewehr und gab uns zunächst einige Anweisungen. Wir sollten zusammenbleiben, bei einer vermeintlichen Gefahr nicht in Panik geraten und auf keinen Fall weglaufen. Nun, wir sind keinen Wildtieren begegnet. Lediglich eine Elefantenfamilie zog unweit an uns vorbei, aber sie schenkte uns keine Aufmerksamkeit. Für ein Frühstück kamen wir bei dieser Gattung nicht in Frage, und offensichtlich haben wir sie auch nicht verärgert.

Unsere Führerin „Good Luck“ (ein schöner Name), ist wirklich hervorragend ausgebildet. Zu jedem Baum kann sie uns eine Besonderheit erzählen. Und sie weiß, welche Beschwerden mit welchen Rinden, Wurzeln oder Blättern in der traditionellen Medizin behandelt werden können.

Interessant auch, wie sich Pflanzen vor Abgefressenwerden schützen. Nicht nur, dass sie Stacheln und Dornen aufweisen, sie schließen mit anderen Pflanzen oder auch Tieren Bündnisse zum beiderseitigen Nutzen. So beherbergt die afrikanische Flötenakazie in ihren knollenartigen Wucherungen eine aggressive Ameisenart. Die Ameisen nähren sich von dem Saft des Baumes, greifen aber dafür im Gegenzug jeden an, der sich an diese wohl-schmeckende, nicht giftige Steppenpflanze heran wagt.

Wir lernten auch die Spuren der Wildtiere auf ihren Pfaden unterscheiden und bekamen Interessantes zum Verhalten der Tiere mitgeteilt. Die Springböcke oder Impala zum Beispiel, die in großen Gruppen zusammenleben, haben einen gemeinsamen Schlafplatz auf einer übersichtlichen Lichtung. In der Mitte findet sich, gut geschützt, das gemeinsame Klo. Man will ja schließlich sein Geschäft ungestört und möglichst gefahrlos erledigen.

An den Ausscheidungen der Giraffen kann man erkennen, ob sie von einer männlichen oder weiblichen stammen. Die männliche Giraffe hat einen längeren Darm, und ihre kleinen Würstchen sind an den Enden zugespitzt, bei den weiblichen mit ihren kürzeren Därmen sind sie abgerundet.

An einer Stelle kamen wir zu einem Haufen weißlichen Kot, dazwischen fanden sich zu Stöpseln geformte Grasbüschel. - Die Toilette der Servalkatze.

Diese Tiere leben in Pärchen zusammen, legen auf ihren Raubzügen große Strecken bis hundert Kilometer zurück, kommen aber immer zu ihrer angestammten Toilette, um ihr Geschäft zu erledigen. Damit ihnen nichts unterwegs verloren geht, stöpseln sie sich mit einem Grasbüschel gegenseitig den Hintern zu.

Was einem so ein Sch...haufen alles erzählen kann!

Auf eine Fahrt mit dem Motorboot auf dem Rufiji River sollte man auf keinen Fall verzichten. Das hatten wir uns für den Nachmittag vorgenommen. Der breite Strom fließt träge dahin, nicht eingeeengt durch irgendwelche Regulierungen, majestätisch, gerade dort, wo es ihm passt.

Ungefährdet kann man sich nahe an zahlreiche Flusspferde heranwagen. Sie reißen manchmal drohend das Maul auf, dann tauchen sie ab. Sie wissen, wir tun ihnen nichts, und sie können uns auch nicht ängstigen. Mit einem Einbaum würde ich mich nicht so dicht heranwagen. Die so träge aussehenden Kolosse können sehr aggressiv werden. Die meisten durch Tiere verursachten tödlichen Unfälle in Afrika sind durch diese so harmlos wirkenden Pflanzenfresser verursacht.

Das Boot gleitet langsam am Ufer entlang, vorbei an unbeweglich am Uferstrand liegenden Krokodilen. Eine grüne Schlange schlängelt sich im Geäst eines dünnen Strauches, eine kleinere wird gerade von einem jungen Krokodil genüsslich verspeist. Farbenprächtige Eisvögel und Kingfischer sitzen auf den äußersten und höchsten Ästen des Ufergesträuchs, damit man sie nicht übersieht und gehörig bewundert. Eitelkeit scheint eine nicht nur menschliche Eigenschaft zu sein. Am Abend steuern wir eine Sandbank an. Wir dürfen aussteigen, Krokodile sind nicht zu sehen, und wir bleiben, bis der rote Feuerball der Sonne langsam am Horizont verschwindet.

Am nächsten Vormittag dann ein „game drive“ mit einem Fahrzeug des Camps. Einen alten Landrover hatte man zu diesem Zweck umgerüstet. So konnten wir im offenen Wagen, aber doch durch ein Sonnendach geschützt, ungestört die Tiere beobachten und fotografieren. Die charmante Fahrerin hatte einige Mühe mit dem Auto und war froh, wenn sie nach einigen vergeblichen Versuchen dann doch den gewünschten Gang geschaltet hatte - aber sie hatte gute Augen. Immer sah sie die Tiere früher als wir. Auf der hinteren Sitzbank ihr Helfer, ausgerüstet mit einem umfangreichen Buch über ostafrikanische Vögel. Aber er hatte damit seine Schwierigkeiten, und Christa, die eine neuere Auflage des gleichen Buches in den Händen hatte, war deutlich fixer.

Am Nachmittag eine Fahrt mit unserem treuen Toyota. Schließlich hatten wir ja noch keinen Löwen gesehen. Der zeigte sich auch am Nachmittag nicht, aber wir erlebten eine wilde, unberührte Landschaft. Nur selten trafen wir auf ihren Pisten ein anderes Fahrzeug. -

Bis Lugala ist es von hier eigentlich gar nicht weit, denn es liegt fast am Rande des Selous Reservates. Aber was sind in Afrika Entfernungen? Hier rechnet man mit Autostunden oder Tagen. Uns sind leider keine Flügel gewachsen, und so müssen wir große Umwege fahren. Wir bringen Christa und Mathias zum Flugzeug nach Dar es Salaam und brauchen von dort noch zwei volle Tage bis Lugala.

Die Piste ab Ifakara hat während der letzten Regenzeit arg gelitten und gleicht streckenweise einem Panzerübungsgelände. Wir sind froh, dass unser Toyota so „hochbeinig“ ist und deshalb nicht aufsetzt. Wie aber wird es in der Regenzeit aussehen? Havarierte Laster werden dann ein Durchkommen völlig aussichtslos machen.

Lugala ist etwas für Leute, die Abgeschiedenheit ertragen, und die nicht vergessen, sich mit dem Nötigsten für die Regenmonate zu versorgen. Hanna und ich gehören glücklicherweise dazu. In Isoko, wo wir in den sechziger Jahren lange gearbeitet haben, war es ganz ähnlich, und da gab es noch kein Handy und kein Internet.

4.10.2007

Unsere Zeit in Lugala geht ihrem Ende zu. In gut einer Woche werden wir uns auf den Heimweg begeben. Am Samstag früh fahren wir los, und am Mittwoch hoffen wir in Sinzing zu sein. Einen Reservetag in Dar es Salaam haben wir eingeplant. Den braucht man auch. Nicht immer geht

alles glatt. Bei der letzten Heimfahrt hatte unser Bus einen Motorschaden und wir lagen zehn Stunden in der Steppe.

Die Wochen hier in Lugala waren für mich sehr wertvoll. Ich habe viel von Jörgs großen Erfahrungen lernen können und kam auch oft zum Operieren. Die Zusammenarbeit mit den motivierten und überwiegend hervorragenden Mitarbeitern machte Spaß.

Auch von den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Stämme, besonders der Hirtenvölker Maasai und Sukuma, haben wir einiges mehr erfahren.-

Wir sind Gott dankbar, dass es uns in den Jahren so gut ging und wir immer ganz gesund geblieben sind. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Viele haben durch großzügige Hilfen unsere Arbeit unterstützt, dafür ein herzliches „Vergelts Gott“.

Und auch allen, die mit ihren aufmunternden Briefen, Gedanken und Gebeten uns begleitet haben, danken wir herzlich.